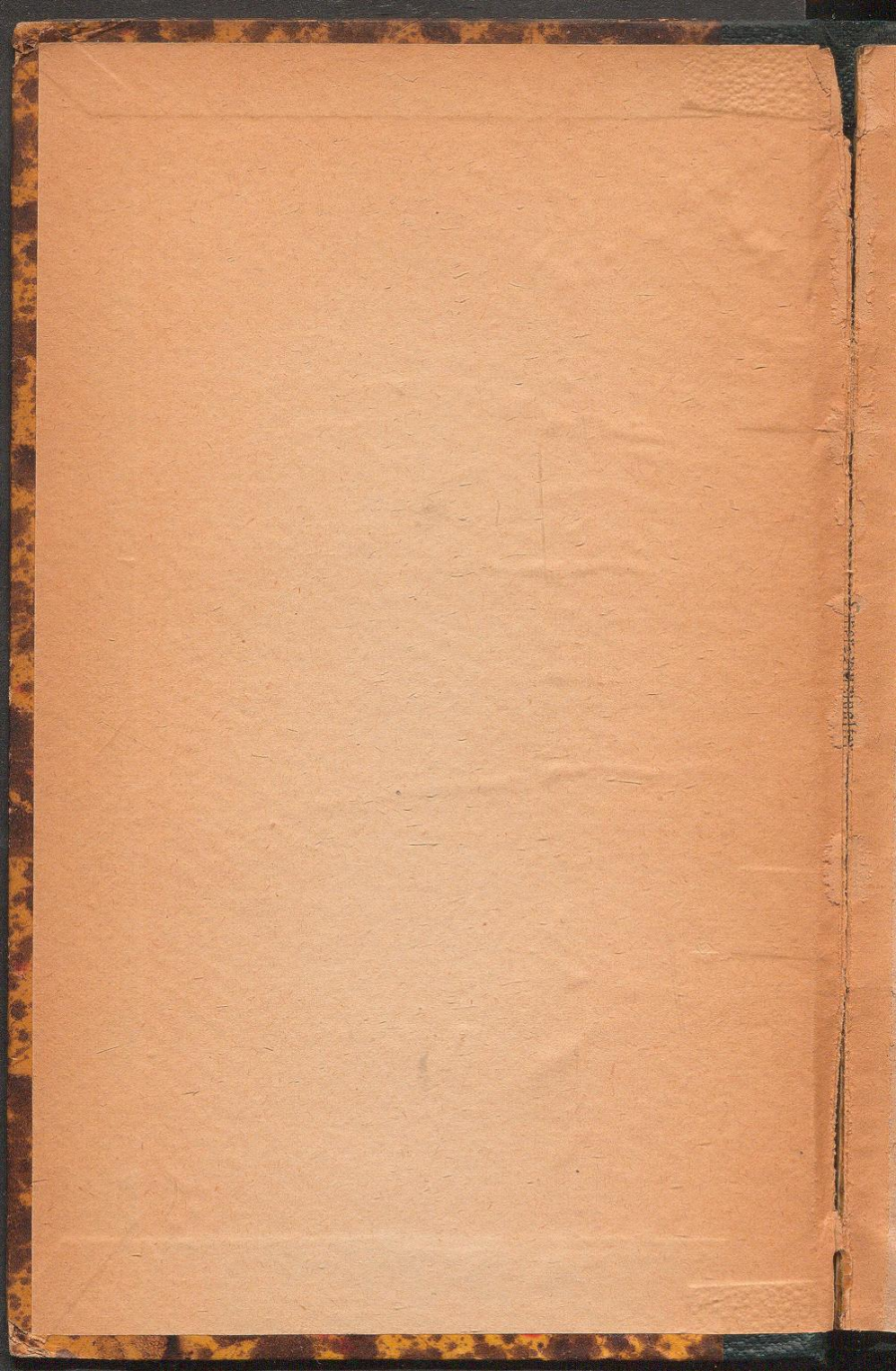


Wiener Stadt-Bibliothek.

T
8861 A

3.



A 8861

Werkstätten.



Drittes Schock.

Auf Kosten des Herausgebers



Wien, 1840.



In Kommission bei Franz Wimmer.



$\frac{568}{9}$ / die 7te 185

Die 7te 185



ausgegeben

1810

in Kommission bei Franz Neumann

1.

Von Hogarths ersten Versuche in der Satyre erzählt Nichols folgende Anekdote: In seiner Lehrzeit ging er eines Sonntags Nachmittags im Sommer mit drei Kameraden nach Highgate spazieren, und da das Wetter heiß, und der Weg staubig war, so begaben sie sich in ein Wirthshaus und ließen sich Bier bringen. Es waren noch andere Kunden da, welche vom vielen Trinken zu hitzigen Worten, und dadurch zum Faustkampf kamen. Einer von ihnen erhielt mit einer Maßkanne einen Schlag, und machte dazu ein so lächerlich trübes Gesicht, daß Hogarth schnell einen Bleistift herausriß, und ihn stehenden Fußes abzeichnete. Es war ein treffliches Portrait, und so drollig, daß es die Ordnung und Ruhe wieder herstellen half. Ein anderes Mal wanderte er mit Haymann dem Maler in einen Keller, wo zwei schlechte Weibsbilder beim Trinken mit einander zankten. Eines derselben füllte den Mund voll Branntwein, und spritzte denselben der andern ins Auge. „Sieh! sieh,“ rief Hogarth, indem er sein Skizzenbuch herausnahm, und das Weib zeichnete, „sieh einmal dieses Schwefelmaul.“ Dieses Geschöpf hatte wirklich eine Stelle, in seiner „Neuen mitternächtlichen Unterhaltung“ gefunden.

2.

Jouvenet, ein berühmter französischer Maler im Jahre 1699 in Rouen geboren, ward mitten in seiner glänzenden Künstlerlaufbahn am rechten Arm vom Schläge gerührt. Er versuchte darauf mit der linken Hand zu malen: es glückte. Man bewahrt noch von ihm ein großes Gemälde, das Magnifikat in der Kirche

unserer lieben Frauen zu Paris. Eines Tages zeichnete er im Parket im Schauspielhause auf einer Spizplatte mit weißer Kreide einen seiner abwesenden Freunde; die Züge waren so täuschend ähnlich, daß man die Platte herausnahm, und als Bildniß aufbewahrte.

3.

Paul Veronese wurde während einer Krankheit, die ihn auf einer Reise befiel, in dem Landhause der edlen Familie Mureti Pisani freundschaftlich aufgenommen, und sehr gut gepflegt. Da er sich zu erholen anfang, malte er in Geheim die Familie des überwundenen Darius, die Alexandern vorgestellt wird, ein Gemälde von prachtvoller und reiner Composition, und versteckte es bei der Abreise in das Bett, worin er krank gelegen hatte.

4.

Rembrandt malte eben eine Familie, als sein Lieblingsaffe starb. Er ließ ihn bringen, und porträtirte ihn mit in dem Gemälde, zur großen Argerniß der Besteller, die nun das Bild nicht haben wollten, wenn er den Affen nicht austreibe. So geizig er war, behielt er das Bild und seinen Affen.

5.

Michael Angelo verfertigte einst eine marmorne Statue des Cupido, und schickte sie insgeheim nach Rom, wo er sie unter solchen Ruinen verbergen ließ, die man eben durchwühlen wollte. Man suchte und fand diese Bildsäule, die sogleich für ein kostbares antikes Kunstwerk gehalten wurde. Ein Cardinal kaufte sie für einen sehr hohen Preis, und war mit seinem Kauf ungemein zufrieden, bis er hörte, daß seine muthmaßliche Antike das Werk eines neuen Künstlers sey. Die Päbste ließen Michael Angelo in ihrer Gegenwart sitzen, eine Ehre, die nur großen Fürsten wieder-

fährt. Die Großherzoge von Toscana sprachen immer mit ihm mit unbedeckten Haupte. Paul III. wollte ihn in der Peterskirche beerdigen lassen, der Großherzog aber gönnte dem Papste diese Ehre nicht, sondern ließ heimlich den Körper des Künstlers wegnehmen, und nach Florenz bringen, woselbst ihm ein prächtiges Grabmahl errichtet wurde, das mit drei schönen Statuen geziert ist, welche die Malerei, Bildhauerei und Baukunst vorstellen.

6.

Tintoretto, ein Schüler Titians, war außerordentlich eigensinnig und ungestüm bei allem, was er ausführte, daher ihn die Italiener furioso Tintoretto nannten; sie sagten, er habe drei Pinsel, einen goldenen, einen silbernen und einen eisernen, die er nach seinem Eigensinn gebrauchte, oder vielmehr, nachdem er bezahlt wurde, denn man versichert, daß er Arbeiten zu jedem Preise übernahm, und sie nach dessen Verhältnisse vervollkommnete, oder vernachlässigte.

7.

Dominiko Zampieri, gemeinlich Domenichino genannt, war der vornehmste Schüler des Carracci. Anfangs schien sein Pinsel mehr schwer und unangenehm zu seyn, als die Grazie seiner beiden Mitschüler Guido und Albano zu zeigen. Man nannte ihn daher den Ochsen. Hanibal Carracci aber versicherte, daß dieser Ochse das Feld der Malerei fruchtbarer machen werde, als es je gewesen wäre. Diese Prophezeiung erfüllte sich auch, denn Domenichinos Gemälde sind noch heut zu Tage eine große Quelle des Unterrichts für junge Maler.

8.

Michael Angelo hatte eine so außerordentliche Leidenschaft für die in dem Belvedere zu Rom befindlichen schönen Denkmäler

des Alterthums, daß er sie täglich besuchte. Als er so alt wurde, daß er nicht mehr gehen konnte, ließ er sich hinführen. Da er endlich ganz blind ward, unterbrach er seine täglichen Besuche deshalb nicht, sondern stand ganze Stunden, und besüßte die Antiken, die er nicht mehr sehen konnte, auch umarmte er sie immer zärtlich, und weinte dabei, wenn er sie verließ.

9.

Hanibal Carracci kam mit seinem Vater einst des Abends von einem Spaziergange zurück, und ward unterwegs von Straßenräubern angefallen, und beraubt. Carracci reichte deshalb eine Klage bei dem Magistrat ein, und zeichnete die Räuber so richtig ab, daß sie sogleich erkannt, und eingezogen wurden.

10.

Ein vornehmer Herr, der viel Geschmaek am Malen fand, und viele Geschicklichkeit darin hatte, zeigte einst ein Gemälde von seiner Arbeit dem berühmten Pouffin. — „Gnädiger Herr,“ sagte dieser, Ihnen fehlt um ganz in der Kunst groß zu werden, nichts als ein wenig Dürftigkeit.

11.

Der berühmte Maler Johann Holzer sollte in dem Kloster Marienberg Inferiora und Logik studieren; allein sein Trieb zur Kunst übertraf alle andern Studien, und Zeichnen und Malen war das einzige, womit er sich beschäftigte. Dieß war die Nahrung seines Geistes, die man ihm entziehen wollte, und deswegen alle Gelegenheiten, die ihn darauf führen konnten, benahm. Holzer von Geld entblößt, aber nicht seines denkenden und erfinderischen Kopfes beraubt, konnte gar keine Farben mehr kaufen, und mußte auf Mittel denken, seine Wißbegierde zu befriedigen, die ihn Ehre machte. Er preßte von Blumen und Kräutern

den Saft aus, sammelte Blut, Kalk, Bolus, Rothstein, Ofenruß, und andere dergleichen Materialien, die leicht zu bekommen waren. Diese mischte er, brauchte sie zu Farben, und malte zu Jedermanns Verwunderung auf Leinwand, Papier und Mauern. Dieß sahen einige Personen, und riethen seinem Vater, ihn der Kunst zu widmen. Dieser ließ sich endlich bereden, und gab ihm zu einem Maler Nikolaus Auer, der nicht weit von Meran in Tyrol wohnte, in Unterrichts. In kurzer Zeit hatte er so starke Fortschritte in seiner Kunst gemacht, daß er eigene Inventionen aufweisen konnte, die schon damals Aufmerksamkeit verdienten. Unter Holzers Gemälde verdient der Bauerntanz an einem braunen Bierwirthshause dieses Namens vorzügliche Aufmerksamkeit. Die Enge des Plazes, worauf er malte, und auf welchen er sich einschränken mußte, benahm dem Ausdruck der Stärke und Kraft dieser Malerei nichts. Meisterhaft und zur Bewunderung setzte er Figuren über Lebensgröße von einer Bauernhochzeit, Tanz, Spielleute und Kuchen auf diesen kleinen Raum. Dieses Haus ist ein Eckhaus und gab ihm Gelegenheit, auch seine Wissenschaft in der Optik und Perspektive anzubringen. Von vielen Jahren her steht an der Eckspitze dieses Hauses ein Hirschkopf mit natürlichen Geweihen, und Holzer malte drei Hirschen zu einem Kopf und richtete das Auge gegen die Ecke. Gleichwohl ist auf jeder Seite nur ein Hirsch im Schuß und Sprung zu sehen. Ein englischer Gesandter am kurföllnischen Hofe lernte Holzers Kunst kennen, wußte sie zu schätzen, und erhob sie ungemein. Auf dieses Lob wurde Holzer nach Rom berufen (1740), und wollte nun gleich seine Stärke nach seiner Phantasie zeigen. Er malte das Porträt des Kurfürsten aus bloßer, aber sehr starker Einbildungskraft in völliger Lebensgröße auf ein Brett, und ließ es nach dem Contur

ausschneiden. Dieses Porträt wurde in ein Zimmer gestellt, und alle Personen von Adel, die hineinkamen, täuschten sich so sehr, daß sie glaubten, der Kurfürst stehe in eigener Person am Fenster.

12.

Der englische Nachmaler des kleinen Meister Remigius von Lemput (sonst auch Remer genannt) kaufte das berühmte Gemälde Karls des Ersten zu Pferde, von Wandyk gemalt, während den innerlichen Unruhen für ein sehr geringes Geld, und brachte es herüber nach Antwerpen, wo man ihm 1000 Guineen dafür both. Weil ihm aber dieses nicht genug dünkte, und er auf 1500 bestand, so kam er damit wieder zurück nach England. Allein hier hatten sich die Zeiten geändert, und da er noch immer die nämliche Summe forderte, wurde ihm das Gemälde durch einen richterlichen Ausspruch abgenommen, nachdem ihm der Prozeß um es zu vertheidigen, ein schweres Geld gekostet hatte. Er starb 1676 zu London.

13.

Hogarth zeichnete in seinen frühern Jahren einst einen bekannten Geizhals, einen Sherif von London, wie er über einen Hund ein inquisitorisches Verhör hält, der seine Küche bestohlen hatte. Der Sohn dieser Magistratsperson aber ging zu Hogarth ins Haus, und schnitt das Gemälde in Stücken.

14.

Zu der Zeit, als die herkulischen Gemälde etwas Neues waren, fand sich ein venetianischer Maler Joseph Guerra in Rom, welcher den alten Styl und das Colorit ziemlich glücklich nachzumachen wußte. Er schickte seine Stücke in aller Stille nach Neapel, und von da kamen sie wieder als große Seltenheiten zurück, und unter dem Vorwande, daß die Arbeiter dieselben

heimlich entwendet hatten, wurden sie an die Liebhaber sehr theuer verkauft. Der gelehrte Aufseher des Museo Romano ließ sich auch dadurch blenden, und kaufte über 40 Stücke. Der Graf Caylus ließ eines davon in seine Sammlung von Alterthümern einrücken, und viele Engländer wurden auf diese Weise betrogen.

15.

Rembrand hatte eine sehr geschwägige Magd. Um sich nun einen Spas zu machen, malte er ihr Porträt, und stellte das Bild an ein offenes Fenster, aus dem sie mit den Nachbarsleuten oft lange Conferenzen zu halten pflegte. Die Nachbarn sahen das Bild für die Magd selbst an, kamen sogleich herzu, um sich in ein Gespräch mit ihr einzulassen, und schwagten lange, bis sie endlich gewahr wurden, daß das Mädchen noch kein Wort gesagt hatte. Da dieß nicht mit natürlichen Dingen zugehen konnte, so machten sie die Augen besser auf, und wurden endlich ihren Irrthum gewahr.

16.

Rigaud (einer der berühmtesten französischen Porträtmaler) wurde, während er eine Dame malte, gewahr, daß sie entsetzliche Grimassen machte, als er den Mund malte, um durch Zusammenziehung der Lippen sich einen kleinen Mund zu machen. Der Maler ward des Geziers endlich überdrüssig. „Geben Sie sich nicht so viel Mühe, gnädige Frau!“ sagte er, Sie haben gar nicht nöthig meinerwegen ihrem Mund so viel Gewalt anzuthun. Wenn ich Ihnen einen Gefallen damit erzeigen kann, so mache ich Ihnen gleich gar keinen.

17.

Der berühmte Maler Holbein hatte sich, als er die Gemahlin des Königs Heinrichs des VIII. in England malte, in

seiner Stube verschlossen. Ein vornehmer Lord wollte ihn aber durchaus arbeiten sehen. Holbein entschuldigte sich höflich, daß er Niemanden zu sich lassen könne. Der Lord glaubte aber, daß einem vornehmen Herrn keine Thür verschlossen seyn könne, und wollte Gewalt brauchen. Holbein, der ein hitziger Kopf war, fuhr heraus, und warf den Lord die Treppe hinab, lief aber gleich zum König, und bath zu seinen Füßen um Gnade, und um Schutz wider die Rache des Lords, der auch fast im nämlichen Augenblicke vor dem König mit seiner Klage erschien. Der König suchte ihn zu besänftigen; da aber der Lord aus einem höhern Tone sprach, und dem Maler den Hals zu brechen drohte, sagte der König zu ihm: Mylord, ich verbiethe Ihnen bei Ihrem Leben, dem Holbein nichts zu Leid zu thun, es ist ein zu großer Unterschied zwischen euch beiden. Ich kann in dem Augenblick aus sieben Bauern sieben solche Lords machen, wenn ich will, wie Sie sind, aber aus sieben solchen Lords wie Sie, nicht einen einzigen Holbein.

18.

Joseph d' Arpino (aus der venetianischen Schule, geboren 1560 auf dem Schloß Arpino) machte eigentlich bloß der Anblick der Werke großer Maler, die in dem Vatikan arbeiten, zum Künstler. Angestellt, um ihre Farben zu reiben, und zuzubereiten, versuchte Josephin (wie er eigentlich hieß) heimlich selbst einige Figuren auf die Pilasters zu malen, und seine Versuche verriethen so viele natürliche Fähigkeit, daß Pabst Gregor XIII. ihn begünstigte, und ihm die Mittel gab, sich in seiner Kunst zu vervollkommenen.

19.

Als Caravaggio einst eine angesehenere Person beleidigt hatte, welche ihm nicht alle die Achtung erzeigen wollte, die er glaubte, fordern zu können, mußte er Rom verlassen, und zu Fuße fortgehen. Die gewöhnliche Art, wie er seine Wanderungen machte, wobei er weder Geld, noch den Beistand eines Freundes hatte. So lange seine Kräfte es vermochten, war er so herumgegangen. Endlich durch Hunger und Mühseligkeit entkräftet, sprach er bei einem elenden Wirthshause, das am Wege lag, zu. Der Wirth erkannte gleich beim Anfange seines Gastes, die schlechten Umstände desselben, und versagte ihm die Mahlzeit, wenn er nicht vorher bezahlen würde. Caravaggio, der ganz ohne Geld war, nahm das Schild des Gasthofes herab, und malte es von neuem, um sich eine Mahlzeit zu verschaffen. Erquickt setzte er seinen Stab nun weiter, und verließ den Wirth, der nicht ganz vergnügt war, mit dieser Art von Bezahlung. Bald nachher kam eine, obgleich nicht vornehme Gesellschaft in den Gasthof, wunderte sich über die Schönheit des neuen Schildes, nahm es zu sich, und gab dem Wirth ein reichliches Kaufgeld, welcher über diese Milde nicht wenig erstaunte. Er beschloß nun, sich von demselben Maler so viel Schilder, als nur möglich, verfertigen zu lassen, als er fand, daß sie sich so vortheilhaft verkaufen ließen, und zog in dieser Absicht dem Caravaggio nach, um ihn zurückzuholen. Es war schon gegen die Nacht, ehe er an die Stelle kam, wo der unglückliche Caravaggio durch Mühseligkeit, Gram und Verzweiflung zu Boden gedrückt, an der Landstraße lag.

20.

Die Republik Venedigs schickte Johann Bellino nach Konstantinopel, um einige Gemälde für Mahomet II. zu fertigen,

welcher, so sehr er Eroberer war, doch die Künste sehr liebte. Bellino malte in Gegenwart des Sultans die Enthauptung des Johannes des Täufers. Der Großherr bemerkte, daß die Haut am Halse, da wo der Kopf so eben vom Kumpf getrennt worden war, nicht recht nach der Natur gemalt sei, er erboth sich, um seinen Tadel zu rechtfertigen, einen von seinen Slaven vorführen, und in seiner Gegenwart enthaupten zu lassen. Der Maler von Abscheu ergriffen, bath ihn von der Kunst die Natur auf Kosten der Menschlichkeit nachzuahmen, zu befreien. Mahomet bezeigte demungeachtet eben so viele Pracht gegen den venetianischen Maler, als Alexander gegen den Apelles; er setzte ihm nämlich beim Abschied eine goldene Krone auf, legte ihm eine goldene Kette um den Hals, und gab ihm einen Beutel mit 300 Dukaten in die Hand.

21.

Zur Zeit als Johann Holzer auf dem Weinmarkt in Augsburg ein großes Frescogemälde machte, malte ein anderer Maler, der von sich selbst sehr eingenommen war, und beinahe alle andern Maler neben sich verachtete, eine halbe Meile von Augsburg eine Kapelle. Gleichwohl konnte er dem Vorwitz nicht widerstehen, Holzers Arbeit zu sehen. Mehr aus Verachtung, und mit den völligen Vorsatz, etwas Elendes zu finden, machte er einen Spaziergang nach der Stadt, und ließ durch seinen Bedienten bei Holzern fragen, ob er ihm auf seinen Gerüste einen Besuch machen dürfte? Der freundliche und bescheidene Künstler bewilligte es mit der größten Gefälligkeit. Nun erschien der vornehme Maler, betrachtete, — staunte an — verstummte, und fiel in eine solche Emphase, die, wie die Chronik sagt, ihm eine Apoplexie

zuzog, von welcher er die übrige Zeit seines Lebens melancholisch blieb.

22.

Raphaels von Urbino Vater war nur ein mittelmäßiger Maler, der aber seinem Sohne zeitig Geschmack an seiner Kunst beibrachte, und seine natürlichen Fähigkeiten entwickelte. Er schickte ihn nach Peruso, zu dem besten Maler, den damals Italien aufweisen konnte. Dieser war Peter Perugino nach seinem Geburtsorte Peruso genannt. So geschickt dieser auch war, so kam ihm sein Lehrling doch bald gleich. Sie verfertigten beide andächtige Gemälde und Porträts, deren Köpfe viel Grazie hatten, und wobei die Zeichnungen sehr correct waren. Dennoch waren diese Arbeiten weit von den spätern Werken dieses großen Künstlers verschieden. Man nennt sie gewöhnlich die erste Manier des Raphael. Nachdem er Leonardo da Vinci in Florenz arbeiten gesehen hatte, nahm er eine zweite Manier an, und lernte seine Figuren besser gruppiren. Endlich aber, da man ihm Fresco-Malereien in Antiken auftrug, so gab der Anblick der Zeichnungen des Michael Angelo seinem Genie die letzte Entwicklung, und erzeugte die dritte Manier, die für ihn, und auch für alle seine Nachfolger bis auf diesen Tag der höchste Grad der Vollkommenheit war.

23.

Domenichino fing zuerst an, die Kuppel der Domkirche in Neapel zu malen, nachdem er sich, wegen des ihm in Rom zugefügten Unrechts hieher begeben hatte. Verschiedene andere Meister, besonders Guido ließen die Arbeiten dieser Capelle liegen, aus Furcht vor den italienischen Meistern, welche die Ehre, sie

zu malen, keinem Auswärtigen gönnen wollten, vergiftet zu werden. Domenichino stand in so großen Ruf, daß die Kirchenvorsteher bei seiner Ankunft alles, was die Neapolitaner gemalt hatten, herunter schlagen ließen. Diese wurden aufs äußerste erbittert, und fügten Domenichino so viel Verdruß zu, daß er wieder nach Rom ging. Seine Feinde mischten Asche unter den Kalk, damit der Anwurf abfallen sollte, sie bestachen seine Leute, so, daß er Niemanden, auch sogar seiner eigenen Frau nicht mehr traute, und sein Essen selbst kochte. Dieser immerwährende Verdruß war Schuld an seinem Tode, wenigstens starb er nach drei Jahren, wiewohl nicht ohne Verdacht von empfangenem Gifte. Die Arbeit blieb unvollendet, und seine Feinde ruhten nicht eher, als bis dieselbe abgeschlagen, und die Kuppel von Lanfranco gemalt wurde.

21.

Le Sueur, der französische Raphael, wurde zur Zeit, da Le Brun galt, wenig geachtet. Als dieser die Gallerie des Herrn Lambert des Thorigny ausmalte, arbeitete le Sueur in einem daranstossenden Cabinet an einigen kleinen Figuren von schlechten Belang. Der damalige päpstliche Nuntius kam, die Gallerie zu besehen. Le Brun, der dem Prälaten vom Fenster unbekannt war, eilte ihm sogleich mit allem Empressement eines Galanthomme, der die Honneurs seiner Gallerie machen wollte, entgegen, und führte ihm die Schönheiten derselben gehörig zu Gemüthe. Der Nuntius wollte nun auch sehen, was in dem Cabinet gemalt wurde. Le Sueur, der da in ziemlich armer Gestalt stand, und arbeitete, begnügte sich, seine schmutzige Kappe vor dem Prälaten abzunehmen, und fuhr fort, zu arbeiten, ohne sich zu kümmern, was um und neben ihm vorging. Nachdem der Prälat einen Blick

auf Le Sueurs Figuren geworfen. sagte er zu Le Brun, den er für den Haushofmeister hielt. „Man hätte die großen Stücke, die wir dort gesehen haben, durch diesen Mann (auf Le Sueur weisend) ausführen lassen sollen, und diese kleinen Figuren hier dem Andern überlassen, der die Gallerie gemalt hat.

25.

Schidone, ein Maler der venetianischen Schule, soll eine so große Neigung zum Spiel gehabt haben, daß er damit seine ganze Zeit verlor, und daß er aus Verdruß über den Verlust einer großen Summe Geldes zu Parma, die er nicht bezahlen konnte, 1616 in einem Alter von 56 Jahren starb.

26.

Michael Angelo Buonarrotti hatte schon ein Denkmal für seinen Beschützer, den Pabst Julius II., der ein kühner, große Unternehmungen liebender Geist und zugleich ein thätiger Beförderer der Künste war, entworfen, das an Kunst und Größe alles, was in dieser Art vorhanden war, überglänzen, und sowohl des Künstlers als seines Beschützers Unsterblichkeit bewahren sollte, als plötzlich der Pabst durch Bramantes Anrathen, der auf Michael Angelos steigenden Ruhm eifersüchtig war, bewogen, seinen Entschluß änderte, und ihm die Decke der Sixtinischen Kapelle zu malen übertrug. Dieser, der nie in Fresco gemalt hatte, und die ihm gelegte Schlinge erräth, wandte alles an, den erhaltenen Auftrag abzulehnen, aber er mußte dem Pabste nachgeben. Nun ließ er die besten jungen Maler seiner Zeit, die zum Theil noch seine Mitschüler gewesen waren, von Florenz nach Rom kommen, um sich ihrer Hilfe bei diesem Werke zu bedienen, und entwarf den Plan des Ganzen, die Eintheilung der Decke, und die Car-

tens zu den Gemälden. Kaum hatten jene Künstler den Anfang gemacht, der aber seinen Erwartungen nicht entsprach, weil ihr Geschmack ihm zu kleinlich war, als er sie sämmtlich aus der Capelle ausschloß, und seinen eigenen Kräften sich vertraute. Eine feurige Ruhmbegierde, die hier ein Feld für seine Unsterblichkeit geöffnet fand, und der süße Vorgesmack der Rache, seine Neider, die bereits über die Verlegenheit, worin sie ihn verstecke zu haben glaubten, heimlich triumphirten, siegreich zu Boden geworfen zu sehen, feuerten seinen Muth noch stärker an; er arbeitete mit unglaublicher Emsigkeit und Anstrengung, und in 20 Monaten stand dieses kolossale Werk bis auf die Nachhilfe der letzten Hand, die ihm die Ungeduld des Pabstes nicht mehr daran zu legen vergönnte, zur Bewunderung des hinzuströmenden Roms, und zur Beschämung seiner Feinde da. Sein Künstlerruhm war jetzt über jeden ferneren Angriff erhaben.

27.

In dem päpstlichen Pallast zu Rom befindet sich die von Michael Angelo ausgemalte Kapelle, deren vornehmstes Gemälde das jüngste Gericht darstellt. Michael Angelo soll hier alle Personen seiner Bekanntschaft so ähnlich dargestellt haben, daß man sie den Augenblick erkenne. Er hatte seine Freunde in die Seligkeit, seine Feinde in die Hölle placirt. Ein Kämmerer des damaligen Pabstes, der sich unter der Zahl der Letztern befand, ging zu Sr. Heiligkeit, und bath, daß das Gemälde geändert, und eine andere Person an seine Stelle gesetzt werden möchte. Der Pabst antwortete: Er habe zwar wohl die Gewalt, die Seelen aus dem Fegfeuer zu ziehen, aber nicht aus der Hölle, da er nun einmal darin wäre, möchte er auch darin bleiben.

Mignards (ersten Malers Louis XIV.) größtes Talent war, die Manier einiger berühmter italienischer Maler so gut zu erhaschen, daß es beinahe unmöglich war, seine Copien von Originalen zu unterscheiden. Einst malte er eine Magdalena in Guidos Manier für einem sogenannten Amateur um 2000 Livres. Bald darauf ließ er dem Käufer durch die dritte Hand stecken; er sey betrogen worden; das Stück sey nicht von Guido, sondern von Mignard. Der Amateur wußte sich nicht anders zu helfen, als, daß er sich an Mignard selbst wandte. Dieser versicherte, er hätte die Magdalena nicht gemalt, und berief sich auf Le Bour, der damals erster königlicher Maler war, und für ein Orakel in seiner Kunst galt. Der Amateur lud beide Maler zur Tafel ein, und legte dem Ersten den Fall zur Entscheidung vor. Le Bour, nachdem er die Magdalena lange und scharf untersucht hatte, that den Ausspruch, sie sey von Guido. Nun hatte Mignard, was er wollte. Jetzt will ich gestehen, daß ich das Stück selbst gemalt habe, sagte er, und damit kein Zweifel blieb, versicherte er, man werde unter den Haaren der schönen Busfertigen einen Cardinals-hut finden. Da dieß nicht anders, als durch den Augenschein bewiesen werden konnte, so holte er flugs was nöthig war, wischte die Haare weg, und des Cardinals Barett war sichtbar. Hier ist ihr Geld wieder, sagte er zum Käufer, und das Gemälde ist mein; wer es gemalt hat, wird es auch wieder herzustellen wissen.

Lukas von Leyden wurde nur 37 Jahre alt, und starb wie man behauptete, an Gift, das ihm seine Neider beibrachten. Ehe er den Geist aufgab, befand er sich eine Zeitlang in einem schmach-

tenden Zustande, der jedoch seinem Willen nicht Einhalt that, beständig zu arbeiten, ob er gleich gezwungen war, das Bett zu hütthen, denn er sagte, er müßte auf diesem seinen Ehrentette sterben. So lange er gesund war, trank er sehr viel, und man behauptet, daß er seine besten Werke in einem halbtrunkenen Zustande verfertigt habe.

30.

Rembrand entfernte sich unvermuthet aus Amsterdam, und ließ nach einiger Zeit durch seine Frau die Kunde von seinem Tode verbreiten. Alles strömte zur trauernden Witwe, und die Käufer überbothen sich, um noch ein Gemälde, eine Zeichnung, eine Skizze von Rembrands Meisterhand zu erhaschen. Sein Vorrath ward übermäßig theuer bezahlt. Nach wenigen Monaten erschien er wieder, und sein Kniff erregte Lachen.

31.

Der berühmte Maler Bernet hing mit solcher Liebe an seiner Kunst, daß er in dem schlimmsten Wetter Reisen machte, um Ungewitter und Seestürme in ihrem erhabenen Aufzuge zu beobachten. Einst war der Sturm so wüthend, daß das Schiffsvolk in der größten Angst war. Bernet ließ sich an einen Mastbaum binden, und während alles schrie und bethete, blickte er bald in die Wolken nach den Blitzen, bald auf die tobende See, und rief einmal über das andere aus: Guter Gott! wie schön ist das!

32.

Der Maler Holbein liebte den Wein außerordentlich. Er war durch diese Leidenschaft einem Weinschenker so viel schuldig geworden, daß dieser, da er kein Geld von ihm bekommen konnte, sein Haus von ihm gemalt haben wollte. Holbein ging diesen Vorschlag ein; wenn aber der Weinschenker glaubte, sein Maler

sey auf dem Gerüste und male, so mußte er ihn schon wieder in andern Weinhäusern auffuchen, und nach Hause holen. Holbein sann auf ein Mittel, seinen Wächter zu hintergehen; er malte bloß ein Paar Beine an die Mauer, die so aussahen, als wenn es Holbeins wären, und vom Gerüste herabbingen. Wenn nun der Weinschenker zur Thüre hinaus sah, und zwischen der Mauer und dem Gerüste hinauf blickte, so glaubte er, Holbein arbeite, der sich aber indessen in einem benachbarten Weinhause wohl sein ließ.

33.

Auf einem Spaziergange mit einigen Freunden vor Florenz liefen dem Maler Giotto einige Schweine über den Weg, von denen eins sich zwischen den Beinen des Malers Bahn machte, daß er, lang wie er war, zu Boden fiel. Ruhig sich aufhebend und den Staub abschüttelnd sagte er ganz gelassen mit lächelnder Miene; Haben Sie nicht Recht, die Bestien da? manche Tausend Lire habe ich mit ihren Borsten mir verdient, und ihnen auch nicht eine Schaal mit Suppe reichen lassen.

34.

Pabst Clemens XIV. hatte von einem Venetianer einige Gemälde gekauft, und fragte den berühmten Ritter Mengs, wie er sie finde? — „Herzlich schlecht,“ antwortete dieser, „Er. Heiligkeit sind betrogen worden.“ — Aber der und der Maler hat sie mir gelobt! „Das macht“ entgegnete Mengs, „weil dieser Maler und ich zwei ganz verschiedene Personen sind, er lobt, was über seine Kräfte geht, ich tadle, was unter den meinen ist.“

35.

Der berühmte Maler Bacici erhielt von einem Edelmann den Auftrag, sein Porträt zu malen. Es war sehr gelungen, und Bacici verlangte 100 Scudi dafür. Der Edelmann versicherte: er werde bei Abholung des Bildes das Geld senden. Da aber dieses nach Ablauf eines Jahres nicht folgte, so malte Bacici über das Porträt ein eisernes Gitter mit der Aufschrift: wegen Schulden im Gefängnisse,“ und stellte es an einem auffallenden Orte seines Ateliers auf. Mehrere dieses Atelier besuchende Menschen erkannten augenblicklich den Edelmann, und ein Freund seiner Familie benachrichtigte den reichen Oheim desselben hiervon, der sich zu Bacici begab, die Veranlassung erfuhr, die Summe bezahlte, und so seinen Neffen aus dem Gefängnisse erlöste.

36.

Der berühmte Maler und Bildhauer zu Florenz Francesco Rustici der im 16. Jahrhunderte lebte, errichtete daselbst mit andern Künstlern wöchentlich eine Zusammenkunft, wobei sie sich einander der Reihe nach auf die witzigste Art bewirtheten. Zeronimo Grandis setzte unter andern einmal seinen Gästen einen aus Pasteteiteig gefertigten Kessel vor, in dem Jasen seinen Onkel Pelias eintauchte. Alle Figuren waren aus Kapaurerfleisch. Als Leonardo da Vinci die Reihe der Bewirthung traf, brachte er alle Gerüchte in Form eines achteckigen Tempels auf den Tisch. Der Boden des Tempels bestand aus einer dick geronnenen Gallerte, die Säulen aus Cervelatwürsten, die Balken aus Parmesankäse, und die Schwibbögen aus gebratenen Mandeln, das Thor war aus Marzipan gebaut, das Pult darin eine gebratene Kalbsbrust, das darauf liegende Buch ein blätteriger Butterkuchen, und die Chorschüler gebratene Krametsvögel und Schnepfen.

Albrecht Dürer, der Vater der deutschen Malerei und Kupferstecherkunst war zu Nürnberg am 20. Mai 1471 (nach Andern 1470) geboren. Er sollte, wie sein Vater, Goldschmidt werden; doch entschied sich seine herrschende Neigung für die Malerkunst, und er übte sich bei Michael Wohlgemüth, damals dem besten Maler in Nürnberg im Zeichnen, Malen, Kupferstechen und Holzschnitten. Im Jahre 1505 ging er zum wiederholten Male nach Venedig, und von nun an erregte schon seine Geschicklichkeit Neid und Bewunderung. Kaiser Maximilian der I. ernannte ihn zum Hofmaler. Er genoß reichliche Jahrgehälter, die Achtung der Höchsten und Niedern; alle Gelehrten und Künstler ehrten und liebten, seine Mitbürger schätzten ihn über die Maßen. In der That sind seine Verdienste um die Kunst auch nicht genug zu preisen. 1.) Er war der Erste, welcher die Regeln der Perspective und der Proportion nach den Gesetzen der Mathematik lehrte. 2.) Er entdeckte die Kunst mit Scheidewasser auf Eisenplatten und Messing zu äßen. 3.) Er erfand das Mittel, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu drucken, und die gläserne Kopierscheibe. 4.) Er entwarf für die Zeichner- und Malerkunst ein förmliches System. 5.) Er schrieb das erste Buch vom Festungsbau in Deutschland, und zeigte 6.) wie man mit Hilfe der Geometrie die Buchstaben, besonders die Versalien nach den Regeln und gewissen Proportionen entwerfen müsse. 7.) Arbeitete er auf Veredlung und Reinigung der deutschen Sprache hin, und seine Schriften wurden später in mehrere Sprachen übersezt.

Groß war er in der Porträt- und Landschaftsmalerei, seine Kupferstiche und Holzschnitte verdienen Bewunderung. Zu seinen vorzüglichsten Kupferstichen gehören: Die Melancholie, Adam und

Eva; die Mäßigung des heiligen Hubert, der heilige Hieronymus und die kleine Passion in 16 Blättern. — Für seine vorzüglichsten Holzschnitte hält man: die große Passion in 13 Blättern (davon sind jedoch nur 4 von ihm) die Offenbarung Johannis, das Leben Mariens, die Legtern mit vielen Titeln. Er starb 1528, erst 57 Jahre alt.

38.

Als Beispiel von Künstlerwürdigung diene die Aufzählung einiger vorzüglicher Bezeichnungen, für gefeierte Maler. Des holländischen Malers Dujardin Gemälde wurden sehr theuer bezahlt; z. B. das der Charlatane kaufte der König von Frankreich (1785) für 18,300 Livres. Der Maler Alois Canno bekam für sein Gemälde, die Empfängniß Marie 4000 Dublonen, Penade für ein anderes Gemälde 500 Dukaten, und Rubens 70,000 Realen.

Abelas erhielt für das Gemälde, der Märtyrer-Tod des heiligen Andreas, 3000 Dukaten.

Rubens Meisterstück: der Strohhut, kaufte ein Einwohner von Antwerpen für 50,000 fl.

In neuester Zeit erhielt der französische Maler Gerard für sein Gemälde: König Carl X. Krönung, 30,000 Francs.

39.

Die letzte Seite des merkwürdigen Saales des großen Rathes im Dogen-Pallaste zu Venedig, deckt ein einziges Gemälde, 30 venetianische (d. i. 32 wiener) Fuß lang, und 74 (d. i. 78 $\frac{1}{2}$ wiener Fuß) breit. Auf ihm vereinten sich Bassano, Paolo Veronese und Tintoretto, drei der ersten Maler der venetianischen Schule, um die Freuden des Paradieses darzustellen.

40. Dem Pabst Julius II. verdankte die Welt, daß Raphael so viele Meisterstücke schuf, aber schon starb, wo andere erst Ruhm erlangen. Julius ließ von den berühmtesten Künstlern seiner Zeit die Zimmer des Vatikans malen. Da führte sein Baumeister und Intendant Bramante den jungen 17jährigen Raphael ein, daß er auch an einem Zimmer sich versuchen solle; die alten Meister lachten höhnisch, und spotteten des unerfahrenen Knaben. Der aber ließ sich nicht stören, und entwarf seine Schule von Athen, seine Poesie, seine Gerechtigkeit und Theologie. Und als der Pabst Julius II. das noch nicht vollendete erste Gemälde: die Schule von Athen gesehen hatte, befahl er, Alles, was von den Andern gemalt war, wieder herunter zu fragen. Dieser Jüngling sollte allein malen. Die alten Künstler schrieten über Tyraney und Unverstand, aber Welt und Nachwelt haben den Ausspruch gerechtfertiget, und dem Pabst Julius II. gedankt.

41.

Im Jahre 1506 starb zu Mantua Andreas Montegna, geboren zu Padua (1431) einer der berühmtesten ältern Maler aus der italienischen Schule, ein Schüler des Squercione. Er eröffnete in Mantua eine Schule, und verfertigte das große Gemälde, den Triumph des Julius Cäsar, für welches ein besonderer Pallast erbaut wurde. Gegenwärtig befindet es sich in Hamptoncourt bei London.

42.

Ein berühmter Maler hatte so eben eines der prachtvollen Gemälde beendigt, welche eine Zierde der Kuppel von Sanct-Paul zu London ausmachen. Entzückt über sein außerordentliches Kunstgenie vergißt er in diesem Enthusiasmus seine Stellung, die Er-

höhung, wo er sich befindet, so wie den engen Raum auf den er sich beschränken mußte, und weicht um einige Schritte zurück, um aus dieser Entfernung über die Ausführung, und den Effect seines Werkes desto besser urtheilen zu können. Schon steht er am äußersten Punkt seines Gerüstes; noch die geringste Bewegung, und es ist um ihn geschehen; jetzt stürzt er herab auf die Steinplatten des Schiffes, welche in einer Tiefe von beinahe zweihundert Fuß unter ihm sich befinden. Ein Maurer, der dasselbst war, erblickte die bedrohende Gefahr, in der er schwebte; was war zu thun? sollte er dem Maler zurufen? aber dieser hätte ihn nicht gehört! sollte er sich auf ihn losstürzen? dieß hieß einen Nachtwandler aufwecken! Mit Gedankenschnelle ergriff er einen Pinsel, und überstrich damit die schönste Figur. Wüthend sprang der Künstler auf ihn los, und: schlage zu, du bist gerettet! — „rief dann der edel denkende Maurer aus.“ Wenige Worte der Erklärung reichten hin, um die Wuth des Malers in die lebhafteste Dankbarkeit zu verwandeln.

43.

Wilhelm Bauer, ein vortrefflicher Maler aus Strassburg, stark in Landschaften und Architekturstücken, die er durch herrliche Figuren belebte, hatte die Gewohnheit, während er malte, bald spanisch, bald italienisch, bald französisch, und zwar dieses alles sehr laut zu sprechen, weil er sich hierdurch in den Stand setzte, die Eigenheiten seiner Personen desto lebendiger und charakteristischer, der verschiedenen Landesart gemäß, auszudrücken.

44.

Der große Leonardo da Vinci der sich durch sein Abendmahlsgemälde unsterblich machte, ließ, wie bekannt die Gesichtszüge des Verräthers unvollendet. Eine Andeutung: Der Undank

am Freund und Wohlthäter sey von so gräßlicher Unnatur, daß auch selbst die Meisterschaft des Pinsels an ihr erlahmt.

45.

Wenige Fürsten haben sich in England mehr Verdienste um die Malerkunst und die Künstler erworben, als Karl I. Er gab ihnen nicht allein Arbeit, sondern behandelte sie auch auf die freundlichste Art. Er war es, der nach Italien eigenhändig an Albano schrieb, ihn einzuladen, sich in England nieder zu lassen, der Alles aufboth, den zum ewigen Gefängnisse verurtheilten Torrentius zu retten, der Rubens, Wandyl, und Mytens an sich fesselte, und mit ihnen wie ein Freund umging. Wandyl ließ sich nur ihm zu Gefallen in England nieder. Karl I. besuchte ihn sehr oft in seiner Werkstätte. Als er sich von ihm malen ließ, sprach er mit dem Herzoge von Norfolk über Finanzverlegenheiten. Der Künstler hörte im Stillen zu, und als es Karl bemerkte, rief er lachend: „S, Wandyl, weist du denn, was es sagen will, wenn man 5 bis 6000 Pf. nicht hat?“ — „O ja!“ antwortete der Maler rasch. „Ein Künstler, dessen Haus allen seinen Freunden offen steht, weiß recht gut, was ein leerer Beutel für Sorgen macht!“ — Als Wandyl nach London kam, bath Daniel Mytens, bisher Karls Vertrauter, nach Hause gehen zu dürfen. Karl fragte nach der Ursache. „Ach! mit meiner Arbeit ist es nun vorbei!“ erwiderte der närrische Flamländer. — „Vorbei?“ wiederholte der König.. „Ich denke, die wie Wandyl genug zu thun zu geben.“ Und beide waren bald die besten Freunde. Das Porträt von Mytens gemalt von Wandyl, hing nicht lange nachher im königlichen Zimmer zwischen dem von Wandyl und Rubens. Der letztere hielt nicht wenig auf seinen englischen König. — Er hatte

einen heiligen Georg für ihn gemalt; „aber,“ sagte er, „ich kann nicht von dem Bilde Abschied nehmen, bis ich eine Copie habe; die soll in meinem Hause in Antwerpen ein stetes Andenken meiner Liebe zum König von England bleiben!“ — Es ließen sich noch mehrere Scenen mittheilen, z. B. von einem Maler Beck, der durch schnelle Arbeit ausgezeichnet war, vom Kupferstecher, Maler und Tonkünstler Nikolaus Vaniere. Wie oft lehnte sich der König auf dessen Achsel, wenn dieser Mann die Flöte spielte.

46.

Hogarth hatte eine kleine Suite von trefflichen Gemälden vollendet. Ach! sagte er zu Garrick, ich werde aber Noth haben, einen Käufer zu finden. Unter zwei hundert Guineen erlasse ich sie nicht. Ich denke also, ich will sie unter meinen Freunden ausspielen lassen. Nehmt ein Los zu fünf Guineen. Garrick unterzeichnete gleich. Kaum ist der Maler fort, so spricht er zu sich selbst: „zu wie vielen muß Hogarth herumlaufen, ehe die Liste voll wird, daß ist ja wahre Bettelei, und Hogarth mein Freund sollte betteln? Und gleich eilt er ihm nach, die 200 Guineen zu zahlen, um ihm die Unannehmlichkeit zu ersparen.

47.

Unter allen seinen zarten Nürnbergerinnen lebte zur Zeit des Wirkens und Waltens Dürers, Agnes eine Tochter des dortigen Mechanikers und Sängers Frey, von so einnehmender Schönheit, daß man an derselben sich kaum satt sehen konnte, wer sie jedoch genauer kannte, wußte auch, daß sie ein böses und sehr schwarzes Herz hatte. Der junge entzückte Künstler hörte davon auch sprechen, war aber, von der Herrlichen eingenommen, in sie verliebt, mochte nicht hören, was gesagt wurde, bath um ihre Hand, und war so unglücklich glücklich dieselbe

1449 zu erhalten. Auf einem seiner Kupferstiche, wo er seine Braut abgebildet hat, mit ihm lustwandelnd, geht ihnen als Diener der Tod nach. Ob dem Künstler dieser Einfall wohl hätte prophetisch sagen sollen: Diese wird dich todtslagen? — Zum Abscheu geizig, war sie nebstdem so zankstüchtig, daß es Niemand bei ihr aushalten konnte. Ihr außerordentlich fleißiger Mann mochte auch noch so viel verdienen, es war ihr nie genug; so sanft und gefällig er auch war, sie hörte nicht auf zu zanken, im Hause umher zu toben, zu lärmern und zu schreien, daß es nicht ärger seyn konnte. Er mochte sie auch noch so sehr bitten, sich zu mäßigen, es half nichts. Vergebens suchten ihre Ältern und Freunde sie zu beruhigen; Alles vergebens, die Frau blieb wie sie war. Der arme gebeugte Ehemann wurde von Gram und Verzweiflung aus der Stadt getrieben. Mit schweren Herzen wanderte er fort, in die Niederlande. Der gute Mann hatte ohne Verwissen seines Plagegeistes den Entschluß gefaßt, dessen sie ihn gar nicht fähig gehalten hatte. Nun aber sah sie ganz betroffen, die Früchte ihres Betragens, die sie zu ihren Schrecken jetzt einernter mußte. Als sie sich müde geweint und geklagt hatte, kein Mensch aber sie beklagen wollte, eilte sie ängstlich fliehend und bittend zu ihres Mannes besten Freunde Willibald Pirckheimer, und gelobte Besserung. Der schönen Frau glaubend, und ihrem Versprechen trauend, schrieb er an ihren Mann. Dieser, um seine geliebte Agnes bald wieder zu sehen, eilte, so schnell er konnte, zu ihr nach Nürnberg zurück. Sie schien freudenvoll, ganz außer sich zu seyn, wanderte weit ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, konnte nicht aufhören, ihm zu küssen, bath schmeichelnd um Verzeihung, versprach besser zu werden, ihren lieben geduldigen Mann zärtlicher, als bisher zu behandeln, konnte nicht eilig

genug ihn wieder in ihre Wohnung ziehen, und hielt von dem Allen, was sie versprochen hatte, nichts, ja sie wurde noch weit ärger, als sie gewesen. Aber Dürer, der unglückliche Ehemann, von Gram und Kummer übermannt, nahm ab an Leib und Geist, und starb, nachdem er 34 Jahre auf der ehelichen Folterbank gewesen war, um von seiner lieben Agnes todt gemartert zu werden. Zu bewundern ist es, wie der treffliche Mann bei solchem Hauskreuz so vielerlei Schönes und Gutes zeichnen, im Holz schneiden, so herrliche Bilder malen, und vortreffliche Geisteswerke vollenden konnte. Seine Zeitgenossen, die sein Unglück sahen, begreifen es kaum. Ein alter Nürnberger Chemist nennt sie ein gar schlimmes Kraut; welches der gute Maler hätte auf ganz andere Manier anstreichen sollen, als er sie zur Ergözung des Publikums fingirt hatte. Dürers Biograph Arend aber läßt sich (wizig in seiner Art) also heraus: „Wenn die saubere Agnes die Marientrompete anzog, und ein Stückchen aus C dur angab, hielt ihr geplagter Albrecht in C moll aus. Aber das konnte weder Gott noch Menschen angenehm seyn.

48.

Christi Verkürung von Raphael im Vatikan zu Rom gilt für das größte Gemälde der Welt, und Domenichinos Abendmahl des heiligen Hieronimus für das Zweite. Das letztere Kunstwerk verdankt seine Erhaltung einem Zufalle. Bei Lebzeiten Domenichinos war der Streit zwischen der Schule dieses Meisters und jener Guidos so weit gediehen, daß sich die Schüler gegenseitig erstachen, oder vergifteten. Da nun die allgemeine Meinung zu Gunsten Guidos sprach, so ward das Abendmahl von seinem Plage (in der Kirche San Girolamo della Carita) heruntergerissen, und in eine Kumpelkammer geworfen. Einige Zeit dar-

auf wünschte der Subprior des Klosters ein neues Altarstück, und übertrug die Ausführung desselben dem Nikolaus Pouffin, dem er Domenichinos verachtetes Gemälde, als alte Leinwand zuschickte. Kaum hatte Pouffin es erblickt, als er die großen Schönheiten desselben erkannte, und es dadurch wieder an seinen vorigen Ort brachte.

49.

Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts war die Straße della Carita zu Neapel bereits wie der Chetto zu Rom das besondere Viertel der Juden, die größten Theils mit dem Gewerbe des Bucherers das des Trödlers verbanden. Jeder junge Mann von guter Familie, welchen seine Seeparthieen nach der Grotte des Pansilipps mit den Signorinen Katharina und Leonore zu Grunde gerichtet hatten, jeder arme *ex voto* oder Madonnenmaler der für die Rivenditeri in Erwartung von Bestellungen der Fürsten oder Cardinäle arbeiten mußte, konnte einem die Straße Della Carita weisen. Unter den Buden der engen Gasse zeichnete sich die des Meisters Abraham Giudeo durch einen Überfluß an alten Sachen aus, die den Eingang zierten, oder vielmehr versperren. Hier sah man im bunten Wirwarr, mailändische Harnische, bologneser Degen, cremonische Geigen und neapolitanische Lauten; allein die Hauptrolle im Handel und Kram, Meister Giudeos spielten Gemälde aller Art. Niemand wußte besser als er, unter einer Schichte von Rauch und Staub den Pinsel irgend eines großen Meisters zu erkennen, oder in dem Versuche eines jungen unbekanntem hungernden Künstlers den Keim seines künftigen Talents zu entdecken; allein Niemand wußte auch besser auf die Bedürfnisse des Verkäufers zu spekulieren, und mit einer Gleichgültigkeit, über welche man in Verzweiflung

hätte gerathen mögen, den Werth eines Werkes herabzusetzen, dessen Verdienst er wie durch Instinct errieth. Eines Abends trat ein junger Mann aus einem armseligen Dachkammerchen, wo er den ganzen Tag über gearbeitet hatte, und richtete seine Schritte nach der StraÙe Della Carita, wo er unter seinem abgetragenen Mantel etwas sorgfältig verbarg. Die zunehmende Dunkelheit erlaubte kaum seinen äußerst bescheidenen Anzug und seine stark ausgeprägten Züge zu erkennen, die, unter einem schwarzen und dichten Haupthaare, den Ausdruck eines fast wilden Stolzes trugen. Wenn die Weiber aus dem Volke die unter Gesang vor den Thüren ihrer Häuser spannen, gewußt hätten, daß der Vorübergehende der Verfasser der damals so beliebten Volkslieder „Dolce pace del cor mio“ und „Piu che penso a tuoi“ sey, sie würden nicht gezweifelt haben, daß er seine Guitarre unter dem Mantel sich unter das Fenster irgend einer unerbittlichen Iris begeben. Vor Abrahams Bude blieb er stehen, trat endlich nach einigem Zaudern ein, und gelangte durch Haufen alter Waffen und Gemälde bald in eine Art Hinterstube. Hier saß das Kind Israel in einen breiten alterthümlichen Lehnstuhl, beschäftigt, die Einnahme des Tages zu zählen, als ihn die Ankunft des jungen Mannes in seiner wichtigen Arbeit störte. — „Was steht zu euern Diensten, junger Herr? — Ihr wißt die Zeiten sind hart; die Dukaten Neapels wandern alle zu unsern spanischen Herrn, die ihr Geld lieber vergeuden, als an arme Leute, wie ich, geben; dieß unter uns gesagt.“ Dabei zog er seine breite Mütze ab. Habt ihr daher, „fuhr er fort,“ bei euerm Besuche den Zweck, den ich vermuthe, so habt ihr klug gethan, irgend ein gutes und werthvolles Pfand, wie das, welches ihr unter den Mantel da habt, mitzubringen. „Ihr irrt euch,“ versetzte der Unbekannte,

indem er eine Tafel, etwa vier Palmen hoch, zeigte; „ich komme nicht um zu leihen, sondern um zu verkaufen.“ — „Ach, das ist etwas anderes!“ rief der alte Trödler, nahm eine Leuchte, und betrachtete aufmerksam das Gemälde, welches der junge Mann ihm im gehörigen Lichte vorhielt. Vergebens spähte der Künstler mit unruhigem Blicke, welchen Eindruck sein Werk auf den geübten Beobachter mache, dessen unbewegliche Züge nichts als Aufmerksamkeit aussprachen. Er glaubte das Wort nehmen zu müssen, um ihm den Gegenstand des Gemäldes zu erklären. „Es ist Sagar mit ihrem Knaben in der Wüste von Bersheba.“ „Ein Gegenstand, welchen schon der göttliche Guereino behandelt hat,“ sagte Abraham. — Wenn ihr sein Gemälde kennet, so werdet ihr wissen, daß der Moment nicht derselbe ist,“ erwiderte der Maler; „und was liegt auch daran?“ fuhr er stolz fort; „es handelt sich darum, was das meinige werth seyn mag.“ Das ist kühn gesprochen, junger Raphael, „sagte der Alte mit einem ironischen Lächeln.“ Signor Spagnoletto und Cavaliere Lanfranco künnten sich nicht besser ausdrücken, aber ich glaube nicht, daß ihr eure Arbeiten schon so theuer verkauft. Dabei warf er einen bedeutenden Blick auf die abgetragenen Kleider des jungen Malers; — „Was wollt ihr mir denn für dieses Gemälde geben?“ rief dieser unduldig aus. — „Hm! . . . ich würde eine Hölle, ein Fegfeuer oder einen Märtyrer vorziehen, man will gegenwärtig keine andere Sachen mehr, und dann sieht man hier auch keine Spur von einer der Schulen, die dormalen in der Mode sind, weder die des Caravaggio, noch die des Ribero. = . Nach welcher Schule habt ihr denn gearbeitet?“ Nach keiner! — „Aber wer ist denn euer Meister, und wo habt ihr gelernt?“ — „Mein Meister ist die Natur, mein Schule das Unglück! — damit

wollte er das Gemälde zurücknehmen, welches der Jude noch immer betrachtete. — „Sagt! . . . Wenn man euch dafür 6 Dukaten böthe . . .“ — „Für diese ist es euer“ — Das wäre mehr als es werth ist; aber vier, z. B. das dünkt mir ein annehmlicher Preis. — Einen Augenblick funkelten die Züge des jungen Mannes, als er sah, wie der verschlagene Händler mit seiner Noth spielte, die er zu sehr hatte merken lassen, seine schwarzen Augenbrauen näherten sich einander, und seine Hand griff nach einem Dolche, den er im Gürtel trug. Allein er wurde sogleich wieder ruhiger, und seine Züge nahmen ihren gewöhnlichen Ausdruck finsterner Entsamung wieder an. „Machen wir ein Ende“ sagte er, „behaltet dieses Gemälde, und gebt mir 4 Dukaten.“ Der Jude zählte sie hin, einen nach den andern auf, als ob er sich ungern von ihnen trennte, und der junge Maler rief, als er wieder in seiner niedrigen Wohnung stand: „Gott sey gedankt! nun kann ich mir Leinwand und Brot kaufen.“ — Einige Tage darauf hielt ein hängender Wagen vor der Bude Meister Abrahams. Es war der berühmte Cavaliere Lanfranco der von der Kirche de Gesu zurück kam, wo er an den Malereien arbeitete, die man noch bewundert. Der Künstler hieß dem alten Abraham, der eilig an den Schlag gekommen war, ihm ein Gemälde reichen, das an der Thür unter vielen andern hing, es war das des Unbekannten. Der alte Jude nahm es mit geschäftiger Miene, wischte mit seinen Ärmel den Staub davon ab, und überreichte es Lanfranco. Eine gute Arbeit, Signor Cavaliere und Euere Herrlichkeit wußte dieß ja sogleich zu erkennen. Bewundern Sie das wilde Colorit dieser Wüste, diese sonnverbrannten Bäume, diesen glühenden Himmel!“ — „Von wem ist dieses Gemälde? —“ „Ich weiß es nicht; es wurde mir von einem jungen Menschen

verkauft, der es für seine Arbeit ausgab.“ — Der Maler suchte unten am Gemälde, und las in einer Ecke den unbekanntem Namen Salvatoriello. Das Werk wurde um den Preis gekauft, welchen der Jude dafür forderte, allein es verfloß noch manches Jahr bis der unbekannte Salvatoriello, der um geringen Lohn für die Re- venditori Neapels arbeitete, der berühmte Salvator Rosa wurde, welchen ganz Europa bewunderte, und bis die Fürsten Italiens sich um die Ehre stritten, seine unsterblichen Werke mit Geld auf- wiegen zu dürfen.

50.

Le Prince, ein französischer Maler, der im Geschmack von Teniers und Wouvermann malte, hatte sich eingeschifft, um nach St. Petersburg zu gelangen. Während der Reise benutzte er seine Muße, sich mit dem Thun und Treiben der Schiffsjungen, Ma- trosen und Bothen genau bekannt zu machen, und da er die Gabe besaß, sich bei Jedermann einzuschmeicheln, so war auch jeder be- reit, ihn zu belehren. Le Prince um sich für diese Zuorkom- menheit bei dem Schiffsvolke dankbar zu zeigen, spielte ihm lustige Lieder auf der Geige vor, denn außer seinem Malertalent, war er auch nicht unerfahren in der Musik. Unglücklicher Weise wurde diese Fahrt durch einen englischen Corsaren unterbrochen. Die Räuber enterten, und bemächtigten sich des Schiffs. Le Prince, mitten in der Gefahr, all sein Hab und Gut zu verlieren, blieb doch gefaßt, und ließ den Muth nicht sinken. Während die See- räuber ihm die Tressen vom seinem Kleide trannten, die Taschen durchsuchten, seine goldene Uhr nahmen, seinen Mantelsack, und sein übriges Gepäck durchwühlten, nahm er seine Geige zur Hand, und begann zu spielen. Diese Gegenwart des Geistes und

die munteren Töne seines Instrumentes machten auf diese rohen Menschen eben den Eindruck, den nach dem Mythos, Orpheus Lyra auf die Tieger, Löwen und andere wilden Thieren gemacht haben soll. Sie ließen ihn in dem ungeschmälerkten Besiz aller seiner Habseligkeiten, und bathen ihn, dagegen ihnen einige Tänze vorzuspielen, damit sie durch diese ihrer Freude über ihre Beute Luft machen könnten. Die Sieger erfreuten sich indeß nicht lange des Besizes ihrer Eroberung; das Schiff wurde im nächsten Hafen reclamirt, und le Prince setzte seine Reise nach dem Orte seiner Bestimmung fort.

51.

Johann Christian Wendeler, 1688 in Quedlinburg geboren, ein vortrefflicher Landschafts- und Porträtmaler, dessen Arbeiten Beifall und Absatz fanden, fing in der Regel erst dann wieder zu malen an, wenn er sein Geld alles verzehrt, und der Credit in Gast- und Weinhäusern verschwunden war. Ein solcher Fall trat bei ihm in Leipzig ein. Mangel an Allem, trieb ihn an die Staffeley. Er verfertigte zwei Landschaften, die ein Kenner für reichliche Bezahlung erstand. Hiedurch fing er an, berühmt zu werden, und da ihn wieder die Noth zwang, ein Paar Landschaften zu malen, die sehr gut gelangen, so ließ der König August von Sachsen dieselben durch einen Leipziger Kaufmann erstehen, welcher sie in die Residenz schicken mußte. Der kunstsinige Monarch berief Wendelern nach Dresden, redete sehr gnädig mit ihm, und both ihm 1000 Reichsthaler Besoldung, dann den Character eines königlichen Kabinetmalers an, wenn er für den König allein malen wollte; — für diese 1000 Reichsthaler sollte er nur jähr-

lich vier Stück in die Gallerie malen, was er außerdem malte, sollte ihm überdieß reichlich bezahlt werden. Wendeler schlug dieses für ihn so vortheilhafte Anerbiethen aus, denn er sagte: „1000 Reichsthaler sind für 4 Stück zu wenig, und gesetzt, der König bezahlte ihm seine andern Arbeiten desto reichlicher so würde er um die wirkliche Bezahlung bei Hof viele Complimente machen müssen, wogegen er gewohnt wäre, sich von Liebhabern bitten und dennoch gut bezahlen zu lassen

Er ging wieder nach Leipzig zurück und kam daselbst mit einem königlichen Minister in Bekanntschaft, welcher den schon wieder Mangel leidenden Künstler in sein Haus nahm, und es ihm nicht an reichlicher Bewirthung fehlen ließ. Der neue Gast erschien an der Tafel in einem schmutzigen Schlafrocke, barfuß, mit einer angezündeten Tabackspfeife; und weil er von dieser Gewohnheit nicht abgehen wollte, so sah sich der Minister genöthigt, ihm die Speisen auf sein Zimmer zu schicken. Man schaffte die Materialien zum Malen herbei, und Wendeler fing mit Freuden an. Sein Eifer dauerte jedoch nicht lange; er wurde faul, und schwärmte Tag und Nacht, bis er, aus Furcht der Ungnade wieder an die Arbeit ging, und das Bild vollendete. Der Minister bezeugte ihm dafür seine besondere Zufriedenheit, und bezahlte ihm den geforderten hohen Preis, gab aber aus Übereilung im Zählen einen einzigen Dukaten zu wenig, worüber der Maler dergestalt in Wuth gerieth, daß er mit seinem Pallasche einige Löcher in das Bild stach.

52.

Im Jahre 1712 berief die Herzoginn von Bernstadt in Schlesien den Maler Wendeler in ihre Residenz um sich porträti-

ren zu lassen. Die Herzoginn erschien in Begleitung eines Hofcavaliers und eines Leibpagen in dem zum Malen bestimmten Zimmer. Kaum hatte sie sich in die gehörige Stellung gesetzt, so forderte Wendeler Taback und Pfeife, welchem unhöflichen Vergehren die Fürsten aus Großmuth Genüge zu leisten befohl. Als sie am folgenden Tage wieder saß, ließ sie ein Paar Schaalen mit Erdbeeren bringen, die sie selbst mit Wein und Zucker zubereitete. Eine Schale behielt sie für sich, die andere both sie dem Maler, welcher den Wein bis auf den letzten Tropfen abschürfte, denn die Erdbeeren dem Pagen mit den Worten zurück gab; „er solle sich sein hitziges Blut abkühlen.“ — Als er das Porträt der Herzoginn vollendet hatte, ließ sie ihm 40 Dukaten mit der Entschuldigung zahlen, daß es ihr leid wäre, einen so großen Künstler nicht nach Verdiensten belohnen zu können. Er strich sie alle vom Tische hinunter, ging im Zimmer umher, und sagte: Diese schenke ich den kleinen Hofbedienten, sie sollen sie unter sich theilen, und meiner bestens gedenken. Er reisete dann mit herzoglicher Equipage nach Breslau zurück, wo er mit leeren Beutel ankam.

53.

Rosso, in Frankreich unter den Namen Maitre Roux bekannt, geboren 1496 zu Florenz, kam bei dem Könige Franz I. in Frankreich in so großes Ansehen, daß er ihn zum Maler und Aufseher seiner Gallerie erklärte. Er genoß einen Gehalt von 400 Thalern, Tafel, Wohnung und Bedienung frei bei Hof. Überdies empfing er nebst einer Chorherrenstelle die ihm 1000 Thaler jährlich eintrug, von dem Könige sehr viele Gnadenbezeugungen, so daß er mit seinen Einkünften wie der vornehmste Edelmann leben konnte. Und doch klagte er den Franz Pellegrini, einen seiner

vertrautesten Freunde eines Diebstahles an, der aber seine Unschuld, selbst gefolttert, bewies. Pellegrini forderte von Rosso Genugthuung, welches ihm aber so nahe ging, daß er sich selbst vergiftete.

54.

Johann de Mabuse, aus Artois gebürtig, zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebend, war eine Zeit lang in Diensten des Marchese von der Vesen. Als nun der Marchese Kaiser Karl V. auf der Durchreise in seinen Besitzungen feierlich empfangen wollte, wünschte er, daß sein Hofgesinde in weiß seidenen damastenen Kleidern erscheinen sollte, zu welchem Ende er jedem seiner Dienstleute ein Stück Damast geben ließ. Mabuse verkaufte den Damast, und verzehrte das Geld. Als nun der Einzug nahe kam, ließ er sich einen Talar aus weißen Papier machen, das er mit den herrlichsten Blumen bemalte. Des Malers Talar zog die Aufmerksamkeit des Kaisers, als der Marchese demselben seine Dienstleute vorstellte, auf sich. Karl befühlte den Talar, er fand, daß er von Papier sey, und da ihm nun Mabuse den Vorfall erzählte, lachte der Kaiser von Herzen darüber. Obgleich er durch diese leichtsinnige Handlung bei dem Marchese nicht in Ungnade fiel, hat er sich doch nachmals so schlecht betragen, und ist durch liederliches Leben so in Schulden gerathen, daß er ins Gefängniß geworfen wurde, worin er wahrscheinlich gestorben ist, da selbst Sandrart nichts von seinem Lebensende erfahren konnte.

55.

Leonardo da Vinci (geboren 1443 auf dem Schlosse Vinci bei Florenz, gestorben 1513) spielte mehrere Instrumente, er be-

faß eine sehr angenehme Stimme, und pflegte seinen Gesang mit den Klängen einer silbernen Leyer zu begleiten, die er selbst verfertigt, und der er die Gestalt eines Pferdekopfes gegeben hatte, um sie mit desto mehr Vertiefungen und Höhlungen zu versehen, und den Ton dadurch zu verschönern. Seine Bücher über Anatomie und andere Wissenschaften sind sämmtlich mit so seltsamen und sonderbaren Zügen und Characteren geschrieben, daß nur eigentliche Gelehrte sie lesen können. In Mailand, in der ambrosinischen Bibliothek zeigt man ein großes mathematisches Manuscript voll Handzeichnungen vor, welches dem Leonardo da Vinci zugeschrieben wird. Die Schriftzüge darin gehen durchaus von der Rechten zur Linken, so daß man sie ohne Spiegel kaum lesen kann. Man versichert, ein König von England habe vergebens 3000 Goldstücke dafür gebothen. Lange vor ihm hatte man ohne Erfolg versucht, die Etsch mit Mailand zu verbinden. Leonardo da Vinci unternahm es, und brachte es glücklich zu Stande. Durch beispiellose Beharrlichkeit überwand er alle Hindernisse, die ihm in Wege standen. Obgleich der Kanal, den er graben ließ, ungeheuere Anstrengung erforderte, so brachte er es doch dahin, den Schiffen zwischen den Bergen, die Mailand von der Etsch getrennt hatten, freie Bahn zu dieser Stadt zu öffnen. Als Ludwig XII. in Mailand seinen Einzug hielt, war Leonardo beauftragt, diese Feierlichkeit durch eine neue mechanische Erfindung zu verherrlichen. Derlei Feste wurden in jener Zeit überaus glänzend begangen, und nahmen daher die Talente der geistreichsten Künstler in Anspruch. Leonardo zeichnete sich bei dieser Gelegenheit unter mehreren überraschenden Erfindungen besonders durch einen von ihm verfertigten Löwen aus. Dieser ging majestätisch vor dem Könige her, und führte ihn gleichsam bis in den Saal des

Vallastés. Dort angelangt blieb er plötzlich stehen, wandte sich gegen den Monarchen, und öffnete seine Brust, worin sich Frankreichs Wappen zeigte. Ungeachtet der vielen Geistesgaben, wodurch Leonardo sich unter seinen Zeitgenossen auszeichnete, hatte er doch manche Schwachheiten, besonders einen hohen Grad von Eitelkeit. Dieß lag unstreitig jener grenzenlosen Eifersucht gegen Michael Angelo zum Grunde, welche ihn fast zur Raserei verleitete. Gleichwohl erwarteten ihm seine herrliche Eigenschaften allgemeine Bewunderung, um so mehr, da er seine Schwächen sowohl durch geistige, als körperliche Verzüge aufs glänzendste überboth, denn nebst den bereits berühmten Talenten, besaß er auch sowohl im Reiten als im Fechten solche Geschicklichkeit, daß er in diesen beiden Künsten seinen Meister suchte. Adel, Würde und Anmuth herrschte in allen seinen Äußerungen und Geberden, und seine Gesellschaft gewährte den geistreichsten Männern seiner Zeit eben so reichlichen Genuß, als den Kunstverständigen die Werke seiner Hände. Das zunehmende Alter aber bewirkte in ihm eine auffallende Veränderung; wäre ihm nicht sein Geist und sein treffliches Gedächtniß auch noch in seinen Greisentagen treu geblieben, so, daß man auch dann noch eifrig seine Gesellschaft suchte, man würde in ihm nichts weniger, als den feinen gefälligen Weltmann erkannt haben; Leonardo, der einst so viel auf Keilichkeit, Anstand und äußere Zierde gehalten, daß er hierin auch dem feinsten Hofmann nicht nachstand, vernachlässigte sein Äußeres in seinem Alter so sehr, daß er sich Bart und Haar wachsen ließ, und mehr einem Einsiedler der Ehebeide, als einen Mann von Welt und Bildung ähnlich schien. Um mit desto mehr Freiheit der Kunst obliegen zu können, war er unverheirathet geblieben, daher sagte auch einer seiner Freunde: Leonardo habe keine an-

dere Gattinn wählen wollen, als die Malerei, und keine andern Kinder gewünscht, als die Erzeugnisse seiner Kunst. Er soll eine so außerordentliche Stärke besäßen haben, daß er mit einer Hand eine sehr große Glocke aufhielt, als sie eben im Schwunge war, auch soll er ein Hufeisen so leicht gebrochen haben, wie ein dünnes Stück Messing. Als er noch Knabe, und in seines Vaters Hause war, wo er sich in den ersten Vorübungen der Kunst versuchte, brachte eines Tages ein Bauer ein großes hölzernes Schild zu seinem Vater, und ersuchte ihn, solches durch den kleinen Leonardo zierlich bemalen zu lassen, damit es zur Verherrlichung eines Dorfes dienen könnte. Leonardo erinnerte sich dessen, was er in Homer und Virgil von der Gorgone gelesen hatte, und stellte es als eine höchst poetische Schöpfung auf dem Schilde dar.

56.

Daß man auch in neuester Zeit in der Malerei trefflich improvisiren könne davon gab im Jahre 1827 zu Neapel ein ausgezeichnete Maler, Namens Ciappa den Beweis. Er lud das Publikum in einen großen Saal um sich zu überzeugen, wie er nach einem von der Gesellschaft ihm aufgegebenen Thema eine Landschaft von 8 Quadrat Länge und 6 Quadrat Breite in Zeit von zwei Stunden in Öhl fertig machen würde, und sie wurde wirklich fertig, und erhielt großen Beifall. Um 1 Uhr fing er an, und gegen 3 Uhr sah man schon eine ganze Gebirgsgegend, wo sich aus deren Schluchten ein Strom über Felsenabhänge in die Ebene stürzte.

57.

Wenige Monate vor Hogarths Krankheit, welche der bürgerlichen Gesellschaft eine ihrer vorzüglichsten Zierden raubte, gab

er seinen unvergleichlichen Pinsel das Werk auf, welches er selbst Tail Piece (das Schwanzstück) genannt hatte. Die erste Idee zu seinem Gemälde soll ihm in einer Gesellschaft gekommen seyn, während der gesellige Becher an seinem eigenen Tische herumging. „Mein nächstes Werk“ sagte er, „soll das Ende aller Dinge seyn,“ — dann versetzte einer seiner Freunde müßte es auch mit ihrem Geschäfte alle seyn; denn am Ende aller Dinge wird es auch mit der Malerei ein Ende haben. — „Das wird es freilich,“ antwortete Hogarth mit einem tiefen Seufzer, „und je eher daher mein Werk fertig wird, desto besser.“ Wirklich legte er es schon am folgenden Tage an, und arbeitete mit einem Fleiße, der seine Besorgniß anzudeuten schien, daß er die Vollendung desselben nicht erleben werde; das geschah indessen doch, und auf das Scharfsinnigste stellte er alles zusammen, was das Ende aller Dinge bezeichnen kann, eine zerbrochene Flasche, einen alten Besenstumpf, den Kolben einer alten Muskete, eine gesprungene Glocke, einen ungespannten Bogen, eine zerfallene Krone, Thürme in Trümmern, ein von dem Gasthause „zum Ende der Welt“ herabgefallenes Schild, den abnehmenden Mond, die brennende Weltkugel, einen umstürzenden Galgen, den Sonnengott und dessen Pferde todt in den Wolken liegend, ein gescheitertes Schiff, die Zeit mit ihrer zerbrochenen Sichel, eine mit dem letzten Zuge ausgehende Tabackspfeife, ein aufgeschlagenes Komödienbuch, einen mit: ex-eunt omnes (Alle gehen ab) gestempelten Winkel, einen leeren Geldbeutel, und ein gegen den Bankerott der Natur gegebenes Edict. „So weit gut“ sagte Hogarth, sein Werk überschauend, „nur eines fehlt noch“ ergriff den Pinsel, und skizzirte eine zerbrochene — Palette. „Finis“ rief er aus, „es ist vollbracht,

nun ist alles vorbei." Und er rührte keine Palette wieder an, und in vier Wochen war er todt.

58.

Ein berühmter deutscher Maler wurde in seinem Atelier durch öftern lästigen Besuch gestört, und dadurch zuweilen ungeduldig gemacht. Einst war ein junger aufgeblasener Beck bei ihm; der Maler suchte etwas auf den neben der Staffelei stehenden Tische, und faßte dabei den jungen Mann an dem Arm, indem er ihn bath, etwas auf die Seite zu treten. Dieser entrüstet, daß man an ihn anstosse, sagte: „Herr, halten sie mich etwa für einen Pinsel?“ Entschuldigen sie, „antwortete der Maler“ ich suchte einen feineren.

59.

Pinteauro Casimo, geboren zu Rom im Jahre 1441, gestorben 1521, war unstreitig einer der seltsamsten Sonderlinge des fünfzehnten Jahrhunderts. Der Schall des Donners verursachte ihm solchen Schrecken, daß er auch schon bei den scheinbaren Herannahen eines Ungewitters sich außer Athem lief, nur einen Schlupfwinkel zu finden, und oft, nachdem solches schon längst vorüber war, fand man ihn eingehüllt in seinen Mantel in einer finstern Ecke seiner Stube, oder in einer abgelegenen Kammer voll Angst und Furcht lauschend. Kindergeschrei, Husten von Leuten, die den Schnupfen hatten, Glockengeläute und Gesang der Mönche erregten in ihm den bittersten Unwillen, aber desto größeres Vergnügen gewährte ihm, den Regen fallen zu sehen. Diesen sonderbaren Eigenheiten seiner Empfindungen entsprach auch vollkommen die seiner Ideen. So

machte er den Vorschlag und die Anordnung zu einer Mas-kerade, dergleichen man in Florenz noch nie gesehen hatte. Nach-dem er insgeheim eine Anzahl Schauspieler, die zugleich die Kosten übernommen, zusammen gebracht hatte, verschloß er sich in seine Werkstätte, malte über Hals und Kopf an den nöthigen Kostüms und beschäftigte nebstbei eine Menge Handwerker. Als er alles gehörig zu Stande gebracht, ohne daß Jemand auch nur das Geringste davon ahnte, wählte er die Mitternachts-stunde der Fastnacht, welche eben finster genug war um das Schreckliche seines beabsichtigten Schauspiels zu begünstigen. Der Gegenstand desselben war der Triumph des Todes.

Mit dem Schlag der Mitternachtsstunde erschien in den Straßen der Stadt ein schwarzgemalter mit weißen Kreuzen und Todtengelbeinen besäter und mit zehn gleichfalls schwarzen ungeheuern Fahnen, die bis an die Erde reichten, gezierter Wa-gen, von vier Büffeln gezogen. Auf demselben thronte ein scheuß-liches Gerippe, das eine Sense in der Hand hielt, und dessen Füße auf mehreren offenen Särgen ruhten, woraus sich gräß-lich entfleischte Leichname erhoben. Eine Menge schwarz ge-kleideter, und statt den Gesichtern mit Todtenköpfen versehener Leute gingen vor und hinter dem Wagen her, und trugen Fa-ckeln in den Händen, deren Licht so vertheilt war, daß es ge-wisse Gegenstände sehr klar beleuchtete, während es andere ganz in Schatten ließ. Den Zug schloß eine Schaar Knochenmänner, die so täuschend gekleidet waren, daß sie als wahrhafte Skelette zu wandeln schienen. Diese saßen sämmtlich auf den kohlschwar-zen Pferden, deren Tracht ebenfalls schwarz war, wie sie bei Leichenzügen üblich ist. Jedem dieser Reiter folgten vier Knappen in Trauertracht, in einer Hand ein Bindlicht, in der andern

*

Hand eine schwarze mit Todtengebeinen, Schädeln und weißen Kreuzen besäte Fahne tragend. Von Zeit zu Zeit erschollen dumpfe Posauntentöne, wobei der Zug eine Weile inne hielt, die Leichen sich aus ihren Särgen erhoben, und das ganze Gefolge ein überaus klägliches Trauerchor anstimmte. War dieses zu Ende, so bewegte der Zug sich wieder fort, und begann nach einiger Zeit mit matter, gleichsam ersterbender Stimme das Miserere zu singen. Diese außerordentliche, durchaus unerwartete Erscheinung erfüllte die ganze Stadt mit Schrecken, und noch lange Zeit nachher, war man nichts weniger, als geneigt, sie für eine bloße Fastnachtsposse zu halten.

60.

Der Bürgermeister Six, ein großer Bewunderer der Talente Rembrandts, versuchte mehrmals ihn in die Welt zu führen, aber vergebens. Rembrandt besuchte ihn oft in dessen Landhaus, in der Umgegend von Amsterdam, was uns einen großen Theil seiner schönen Landschaften verschaffte, denn er hatte so viele Zuneigung für seine Kunst, daß er die gewöhnlichen Vergnügen des Landlebens vernachlässigend, kein höheres kannte, als sein Kupferstechen. Zu dem Behufe trug er immer zugerichtete Platten bei sich, worauf er gleich nach der Natur radirte, die ihn am meisten begeisterte. Die Landschaft in Holland, gewöhnlich Six-Brücke genannt, radirte er während des Mittagsmales. Die Veranlassung dazu gab folgender Scherz: Als eines Tages Rembrandt und Six sich zu Tische setzten, bemerkte dieser, daß der Senf fehle, und befahl seinem Diener, schnell davon im Dorfe zu holen. Rembrandt, die gewöhnliche Langsamkeit der Bedienten dieses Landes kennend, welche, wenn sie anstaus (so-

gleich) antworten, wenigstens eine halbe Stunde brauchen, ehe sie wieder erscheinen; Rembrandt mit seinem lebhaften Temperamente wettete mit dem Bürgermeister, er würde eine Platte radiren, eher der Diener zurück komme. Die Wette wurde angenommen, und Rembrandt nahm schnell eine Platte, und radirte darauf die Landschaft, die man von dem Saale ausnahm, in welchem sie saßen. Er gewann die Wette. Sie ist mit Geist tüchtig radirt, bedenkt man die kurze Zeit, in der sie fertig ward. Man sieht in der Mitte eine kleine Brücke von der Form, wie man sie gewöhnlich in Holland auf den Kanälen der Wiesen und Wege trifft. Zur rechten davon plaudern zwei Männer mit einander, die sich auf ein Geländer stützen. Unten fließt der Kanal, auf welchem eine fast ganz sichtbare Barke schiffet, die zur Rechten des Stiches bis an den Rand geht. An den Seiten der Brücke stehen zwei Bäume, durch welche man ein kleines Gehölz erblickte, und unten den Glockenthurm eines Dorfes. Der Horizont ist nieder. Dieß Stück, worunter man liest: Rembrandt J. 1645 ist 8 Schuh 5 Zoll breit, und 4 Schuh 9 Zoll hoch. — Unter den trefflichen Kupferstichen die von seinem 22. Jahre an, wo Rembrandt zu radiren begann, des Meisters kunsterfahrne Hand bis zu seinem Ende schuf, war das Vorzüglichste und Schönste, das sogenannte „Hundertguldenstück“ Jesum Christum vorstellend, wie er die Kranken heilt. Einige erzählen die Veranlassung zu dieser Benennung folgender Maßen: Ein Kaufmann aus Rom trug Rembrandt, welcher Kupferstiche, besonders italienische mit Begierde sammelte, einige Stücke von Markus Antonius an, und begehrte dafür 100 Gulden. Rembrandt both hingegen dafür einen Abdruck dieser Platte, und

der Kaufmann mit dem Tausche zufrieden, nahm ihn an. Andere behaupten, das Stück sey in Holland schon während Rembrandts Lebzeiten, um diesen damals sehr hohen Preis verkauft worden, und habe den erwähnten Weinamen erhalten. Rembrandts angestrongter Fleiß und der ausgebreitete Ruf seines seltenen Talents, die zahlreichen Bestellungen, die man bei ihm machte, und der theuere Verkauf seiner Werke verhalfen ihm zu einem bedeutenden Vermögen, um so mehr, als er seinen Haushalt mit geringen Kosten bestritt. Nach Houdenken soll sein Mittagmahl stets nur aus einem Heringe und einem Stück Käse bestanden haben. Er starb in Amsterdam Anno 1674, 68 Jahr alt, und hinterließ seinem einzigen Sohne Titus, der ebenfalls sein Zögling war, allein stets in der größten Abgeschiedenheit lebte, ein beträchtliches Einkommen, nebst einem bedeutenden Fonde an Gemälden und radirten Platten.



Just the best of good and water
Dance and in even Captain
And in the first of
Albany with

From your friend
Albany

By your right
The first of
Albany

